

Volkmar Engerer, Aalborg/Dänemark

## Metapher und Wissenstransfers im informationsbezogenen Diskurs

Der vorliegende Beitrag<sup>1</sup> ist ein Versuch, Eigenschaften von Schöns generativer Metapher auf das „statische“ Resultat als Fachterminologie, entstanden durch Übertragung eines wissenschaftlichen Bereiches in einen anderen, anzuwenden. Metapher gilt in diesem Bereich als wissenstransferierendes Verfahren der Übertragung von Konzepten einer Disziplin auf eine andere. Weiterhin wird Metapher als Teil des sprachlichen Jargons in der informationswissenschaftlichen und bibliothekarischen Praxis thematisiert. Ein kurzer Durchgang des dänischen bibliotheksmetaphorischen Wortschatzes zeigt u. a., dass in dieser Domäne ein „ontologisches Erfahrungsgefälle“ von abstrakt-konkret wirksam ist, da viele bibliothekstechnische, computer-interaktionsbezogene und informationswissenschaftliche Begriffe mit Hilfe konkreterer Konzepte aus besser verstandenen Domänen, z. B. dem Bereich der Nahrungsaufnahme, erklärt werden. Allerdings scheint auch hier der Anteil „entmetaphorisierter“, ehemals metaphorischer Ausdrücke hoch zu sein, wie es bei „abgeschliffenen“ Ausdrücken auch in der Gemeinsprache der Fall ist. Die Analyse wird abgerundet mit einem Ausblick auf ein Forschungsgebiet, das in dezidiert Weise von der konzeptuellen Ergiebigkeit des Metaphernbegriffs in der Untersuchung der terminologischen Wissenschaftsbeziehungen Gebrauch macht.

**Deskriptoren:** Sprache, Terminologie, Informationswissenschaft, Linguistik, Metapher, Dänisch, Deutsch

### Metaphor and knowledge transfer in information-related discourse

This paper studies metaphor as a part of the linguistic code in a discipline's professional communicative spheres and, most important, metaphor as a knowledge-transferring mechanism where concepts from one discipline are transferred into the domain of another discipline. Donald Schön's so-called "generative metaphor" is introduced and applied to the "static" structure of disciplinary terminology by analyzing one characteristic example of metaphorical transfer of linguistic theory and terminology into the domain of the information sciences. The paper concludes with some ideas on a research project, taking explicitly the metaphorical stance towards the relations between different disciplines and terminologies.

**Keywords:** Language, terminology, information science, linguistics, metaphor, Danish, German

### Métaphore pour le transfert des connaissances dans le discours relatif à l'information

La présente étude est une tentative d'appliquer les propriétés de la métaphore générative de Schoen sur le résultat »statique« de la terminologie technique, née par transfert d'un domaine scientifique à un autre. La métaphore est synonyme, dans ce domaine, de méthode de transfert des concepts d'une discipline à une autre. En outre, dans le cadre du jargon linguistique, la métaphore est discutée au sein de la pratique des sciences de l'information et de la bibliothéconomie. Un court passage par le vocabulaire bibliothéco-métaphorique danois montre entre autres choses, que dans ce domaine un »manque d'expérience ontologique« d'abstrait-concret se fait sentir et ceci parce que beaucoup de termes bibliothéconomiques, liés à l'interaction informatique et aux concepts des sciences de l'information sont expliqués à l'aide de concepts concrets parvenant de domaines plus faciles à comprendre, tels que l'alimentation. Toutefois, la part de termes »de-métaphorisés« d'expressions auparavant métaphorisées semble élevée, tout comme c'est le cas avec les expressions »polies« dans le langage courant. L'analyse est complétée par une vue d'ensemble d'un domaine

<sup>1</sup> Ich bin den beiden anonymen Gutachtern, hierunter ein „CW“, zu großem Dank verpflichtet, ihre Bemerkungen und immer konstruktiven Anregungen haben zu einer grundlegenden Überarbeitung und Umstrukturierung des Manuskripts geführt, bei der ich viel dazugelernt habe. Sie haben dazu beigetragen, dass das Manuskript in IWP gedruckt werden kann, obwohl noch immer viele Fragen offen bleiben (die wichtigsten im abschließenden Abschnitt). Nicht zuletzt will ich Frau Marlies Ockenfeld für ihre immer verständnisvolle Betreuung, gute Ratschläge und nicht zuletzt die Überarbeitung meines inzwischen doch recht eingedänten Deutsch vielmals danken. Alle verbliebenen inhaltlichen, sprachlichen und stilistischen Unschönheiten gehen auf mein Konto.

de recherche qui utilise résolument la fertilité conceptuelle de la notion de la métaphore dans l'étude des relations terminologiques entre les sciences.

**Mots-clés:** Langage, terminologie, sciences de l'information, linguistiques, métaphore, danois, allemand

## 1 Einleitung: Schöns generative Metapher und die Lernperspektive

Donald Schön berichtet über folgende Begebenheit aus den Vereinigten Staaten um 1960 (Schön 1993: 139f).<sup>2</sup>

In der Entwicklungsabteilung eines Pinselherstellers ging man daran, Pinsel mit synthetischen Borsten zu entwickeln. Jedoch war das Finish der synthetischen Pinsel nicht zufrieden stellend, trotz vieler Verbesserungsversuche (z. B. Spalten der Enden nach dem Vorbild natürlicher Borsten oder Variierung des Borstendurchmessers) blieb das Ergebnis diskontinuierlich und „fleckig-klumpig“. Bis dann, wie Schön erwähnt, jemand die Beobachtung äußerte: „Wisst ihr, ein Pinsel ist eine Art von Pumpe!“. Die Farbe werde sozusagen durch die *Kanäle* zwischen den Borsten auf die Oberfläche *gepresst/gepumpt*, wenn sie durch eine Beugung des Pinsels verformt werden. In der Tat würden Maler den Pinsel sogar *vibrieren*, um den Fluss der Farbe zu unterstützen.

Daraufhin probierten die Entwickler andere Lösungen aus, nämlich solche, die mit einem Pinsel-als-Pumpe besser in Einklang standen. Sie entdeckten, dass natürliche Borsten bei der Verformung eine graduelle, allmähliche Kurve bildeten, synthetische dagegen fast eine eckige Form annahmen. Dieser Unterschied führte die Ingenieure dann auf den „richtigen“ Weg, nämlich die Biegsamkeit der Borsten zu variieren sowie mit ihrer Anordnung, die das Fließen der Farbe ermöglichen sollte, zu experimentieren. Es ist wohl überflüssig zu sagen, dass ein erfolgreiches Modell eines Pinsels mit synthetischen Borsten am Ende dieser Entwicklung stand.

Im Beispiel wird ein Pinsel (A, die kognitive Zieldomäne) als Pumpe (B, Spenderkonzept, Ausgangsdomäne) gedacht, die gewöhnliche Beschreibung von B wird als eine mögliche Beschreibung von A genommen (Schön

1993: 140). Der von generativen Metaphern ausgelöste Prozess ist wie ein Rätsel („Wie kann A B sein?“), das, hat man sich einmal darauf eingelassen, immer mehr neue Aspekte von A aufdeckt: Ehemalige Hintergrundelemente (im Beispiel Kanäle) rücken in den Vordergrund, und alles, was man über B weiß, kann (muss aber nicht) für eine Redeskription von A gebraucht werden. Hierbei werden A und B immer als **verschiedene** Dinge wahrgenommen, benannt und verstanden, die nicht miteinander identifiziert werden. Es ist eben diese Restrukturierung der Wahrnehmung zwei verschiedener Phänomene als modifizierte A- und B-Konzepte, welche eine generative Metapher ausmacht – und sie niemals als „Fehler“ oder „Abweichung“ erscheinen lässt (Schön 1993: 141), sondern vielmehr als Herausforderung im eigentlichen Sinne präsentiert. Ausgangspunkt für generative Metaphern ist im Allgemeinen eine problematische Situation, wo sich herkömmliche Beschreibungen/Auffassungen von A als unzureichend herausstellen wie in Schöns Beispiel aus der technologischen Domäne. Bisherige Konzeptualisierungen eines Gegenstandsbereichs führen nicht länger zu einer Problemsetzung, die lösbar erscheint. Ist die Metapher einmal in die Welt gesetzt („Ein A ist ja eine Art B!“), können ausgewählte Beschreibungen von B in experimentierender Weise auf A und seine ursprünglichen Beschreibungen projiziert werden,<sup>3</sup> immer unter der Voraussetzung, dass Elemente und Relationen von A so „schonend“ umgruppiert und umbenannt werden können, dass A immer als B gesehen werden kann (Schön 1993: 142) und beide Begriffe ihre konzeptuelle Integrität – sie benennen beide verschiedene Gegenstände – beibehalten.

Die generative Metapher ist somit kein „statisches“ und planmäßiges Erkennen, sie involviert vielmehr einen psychologischen, weitgehend unbewussten Schritt-für-Schritt-Prozess, der erst in seinen letzten Stadien bewusst und theoretisch reflektiert werden kann. Die Ähnlichkeitsrelation, bzw. eine mögliche Übertragung von Beschreibungsmerkmalen von B nach A wird als erstes gesehen, ohne dass diese Möglichkeit genau ausspezifiziert werden kann (vage Wahrnehmung, ein „Gefühl von Ähnlichkeit“). In einem zweiten Schritt wird dann die Ähnlichkeit durch Hervorhebung von kongruenten und Ausblendung von inkongruenten Merkmalen von A und B (Lakoff & Johnson 1980: 10 ff.) sowie durch einen angepassten Wortgebrauch (z. B. *pressen* statt *auftragen*) wei-

<sup>2</sup> Der Zeitraum um 1960 herum ist vermutet. Schön selbst hat das Beispiel nach eigenen Angaben zum ersten Mal in seinem Buch *Displacement of concepts* von 1963 angeführt (Schön 1963).

<sup>3</sup> Dieser aktive Prozess des Experimentierens, vom dem hier die Rede ist, zeigt deutliche Parallelen zum active learning-Konzept, das Carroll & Mack (1985) in Verbindung mit metapherngestütztem Lernen in der Maschine-Mensch-Kommunikation entwickelt haben.

ter etabliert. Erst danach kann die Ähnlichkeit, die modifizierte Übertragung des Konzeptes B auf A, in einer Theorie z. B. spezifiziert und ausbuchstabiert werden. Ist dies einmal geschehen, verschwindet auch das Spenderkonzept B aus dem metaphorischen Verhältnis, es ist nun sozusagen in die „reguläre“ Beschreibung von A eingegangen, hat eine Neukonzeptualisierung bewirkt, und damit seine Schuldigkeit getan. Schön spricht hier metaphorisch-zutreffend von einem „Lebenszyklus“ der Metapher (Schön 1993: 143). Was, nebenbei gesagt, wiederum eine Metapher ist.

Ist es möglich, dieses innovative und lernfreundliche Konzept der Metapher auf die Informationswissenschaft oder ihre angrenzenden Bereiche zu beziehen? V. a. in der informationswissenschaftlichen Theoriebildung, aber auch auf den benachbarten Gebieten der Bibliothekswissenschaft und deren Praxis, ist die Metapher ein produktives Verfahren, neue Wissensgebiete zu erschließen, sie zu benennen und, nicht zuletzt, die Welt der Information und Informationshantierung, die uns alle umgibt, besser zu verstehen. Die enge Kopplung des Informationskonzepts mit metaphorischen Kommunikationsmodi liegt vermutlich daran, dass der Informationsbegriff, obwohl man vielleicht durchaus „weiß“, was Information ist, abstrakt und sprachlich-kommunikativ schwer zu greifen ist, so dass das Reden über Information, wenn man genau hinsieht, in der Regel unter Rekurs auf Metaphern und Entlehnungen aus anderen, konkreter verstehbaren Wissensbereichen geschieht. Man kann diese kognitive Stütze der Metapher wohl ohne große Wortverdrehungen und mit gutem Gewissen Lernen nennen, und Schöns Rekonstruktion des generativen metaphorischen Verfahrens kann daher auch als Explikation eines Lernprozesses angesehen werden.

## 2 Konventionalisierung/ Entmetaphorisierung von Metaphern (am Beispiel der Mensch-Computer-Interaktion)

Metaphern sind, so hilfreich sie in ihrem „kognitiv aktiven“ Leben auch wirken, immer in der Gefahr zu „konventionalisieren“, sie schleifen sich ab und werden wirkungslos, man nimmt ihre Bedeutungen nach einiger Zeit gewissermaßen „direkt“ und wörtlich, wie sie eben im Lexikon stehen. Damit ist es auch mit der Dynamik des Lernens zu Ende, Metaphern werden Teil unseres Wortschatzes, pure Konvention. Dieser „Lebenszyklus“

von Metaphern, von dem auch Schön spricht, zeigt sich deutlich am Beispiel der Diskussion über visuelle Bildschirmmetaphern in der Mensch-Computer-Interaktion, wo metaphorische Hilfsmittel, einmal angewandt, unausweichlich den Weg der Entmetaphorisierung gehen und damit ihre kognitive Anziehungskraft verlieren.

Während am Anfang der Entwicklung von Interfaces noch das Streben nach Verbesserung der sprachlichen Prozesse der Mensch-Maschine-Kommunikation im Vordergrund stand und metaphorische Techniken keine große Beachtung fanden (Sease 2008: 11),<sup>4</sup> kam bald danach aber, im Zuge der Revolution grafischer Benutzeroberflächen und der damit verbundenen Verwendung von Illustrationen und anderer bildlicher Darstellungen, die Metaphorik ganz automatisch, „unausweichlich“ sozusagen (Sease 2008: 12, der hier auf R.M. Chisholm verweist) als innovationsgetragener Kommunikationsmodus zwischen Benutzer und Maschine auf den Bildschirm. Interface-Metaphern wurden als Vehikel des ‚Groundings‘ betrachtet, wo sie abstrakten datalogischen Konzepten konkrete Züge verleihen und die Brücke zum mentalen Modell des Systems beim Benutzer schlagen sollten (Sease 2008: 12). Allerdings wird, wie schon hier klar wird, die Analyse durch die Tatsache erschwert, dass man es in diesem Bereich überwiegend mit grafischen, bildlichen Metaphern zu tun hat, welche nur begrenzt auf den sprachlichen Explikationen der Metaphorisierung aufbauen kann. In einem ersten Zugang, ohne hier endgültige Antworten geben zu können, stellt sich die Situation möglicherweise so dar, dass eine bildliche Darstellung eines Papierkorbs durch eine Ähnlichkeitsrelation auf ein Exemplar der Klasse von Papierkörben bezogen wird, wobei diese Klasse in einer ersten Vergegenständlichung (Reifikation) durch eine Reihe von Merkmalen definiert wird. Diese Menge von Merkmalen kann dann, in einem zweiten Reifikationsschritt, als konstituierend für das entsprechende Konzept, PAPIERKORB, angesehen werden.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Schon hier zeigt sich ein interessanter Gegensatz, nämlich den zwischen „klarer“ und „deutlicher“ Kommunikation und Kommunikation, die sich, in Ermangelung eindeutiger Kategorien, metaphorischer Redeweisen (oder Zeichen, s. unten) bedienen muss. Dieser pejorative Winkel auf die Metapher ist weit verbreitet (s. die Diskussion in Petrie & Oshlag 1993: 579ff), ist aber, in jedem Fall in Bezug auf die metaphorische Strukturierung des Sprachsystems, wie Lakoff & Johnson gezeigt haben, in der Form nicht begründet (Lakoff & Johnson 1980).

<sup>5</sup> Aber wo ist hier, legt man die klassische Zweierbeziehung von Spender- und Zielkonzept zugrunde, der metaphorische Partner? Und worin ist die Dichotomie abstrakt/unverstanden vs. konkret/verstanden zu sehen? Leider muss ich die Antworten auf diese Fragen schuldig bleiben und sie auf eine kommende Untersuchung verschieben.

Diese Euphorie ist inzwischen einer gewissen kritischen Haltung gegenüber der Verwendung von Metaphern gewichen und man erkannte z. B. das, im Lichte der technologischen Entwicklung, kurzlebige Dasein ehemals „lebender“ Metaphern, die schon nach kurzer Zeit die aktive Verbindung von A- und B-Konzept verlieren und somit als stereotype, konventionelle oder idiomatische Bedeutungen, die keiner Erklärung oder Erforschung mehr bedürfen, dastehen, wie Sease (2008: 13) hervorhebt. Zudem würden, wie Sease (2008: 13) unter Hinweis auf Alan Cooper feststellt, Metaphern dem Lernenden in der Anfangsphase der technologischen Entwicklung eine gewisse Lernhilfe bieten, für die aber auf lange Sicht mit einem hohen Preis bezahlt werden muss:

“The biggest problem is that by representing old technology, metaphors firmly nail our conceptual feet to the ground, forever limiting the power of our software. They have a host of other problems as well, including the simple fact that there aren't enough metaphors to go around, they don't scale well, and the ability of users to recognize them is questionable. Confusing the issue is the problem that most of what we consider metaphoric interface isn't.” (Cooper, 1995: 2)

Es beginnt sich hier der Zirkel wieder zu schließen, und Cooper forderte schon 1995, vom dominierenden „metaphorischen Paradigma“ zum „idiomatischen“ zu wechseln, wo sprachliche Beliebigkeit herrscht und Bedeutungen nicht von falschen Analogien/Erwartungen und veralteten metaphorischen Bezügen belastet seien (vgl. Sease 2008: 13, Cooper 1995). Heute werden, wie Sease (2008: 13f) an überzeugenden Beispielen zeigt, Stimmen laut, die natürliche Sprache<sup>6</sup> wieder stärker in das Design von Computerinterfaces eingehen zu lassen, denn Metaphern würden uns zum Zeigen und „Grunzen“ reduzieren, „[...] as if we were children barely able to communicate or patrons at a restaurant where we don't speak the language.“ (Sease 2008: 13, der hier auf Gentner & Nielson verweist). Sease bemerkt weiterhin, dass der Begriff „Metapher“ sich in autoritativen Nachschlagewerken bezeichnenderweise auf dem Rückzug befindet und ihm auch in der Forschung zur Mensch-Maschine-Kommuni-

kation mit Reservierung entgegengetreten wird (Sease 2008: 14).<sup>7</sup>

Dem Gebrauch von Metaphern liegt in der Mensch-Maschine-Interaktion zwar als Ausgangspunkt durchaus ein lernbezogenes Metaphernkonzept zugrunde, das als verstehensfördernde Übertragung von einem konkreteren Konzept B (z. B. ‚Haus‘) auf ein weniger konkretes, abstraktes Konzept A (‚zurück zur Ausgangsseite‘) charakterisiert werden kann (vgl. Carroll & Mack 1985 und die dort angeführte Literatur), Metaphern gehen aber gleichzeitig ihren unausweichlichen Weg zum entmetaphorisierten Zeichen. Ähnlich verhält es sich mit der Metapher als Teil des sprachlichen informationsbezogenen Jargons, einen Bereich, auf den ich im Folgenden zu sprechen komme.

### 3 Metaphern in informationsbezogener Sprache

Sowohl im akademisch-disziplinären Diskurs der Informationswissenschaft, z. B. an informationswissenschaftlichen Instituten oder Bibliotheksschulen, aber auch in der kommunikativen Praxis von Informationsspezialisten, hierunter insbesondere Bibliothekaren, sind metaphorische sprachliche Verfahren unentbehrliche Mittel, die Rede über Information und informationsbezogenen Gegenstände zu effektivieren – wenn nicht erst zu ermöglichen. (Reste des metaphorischen Mensch-Computer-Dialogs finden sich übrigens noch teilweise konserviert im Jargon<sup>8</sup> des informationswissenschaftlichen und in-

<sup>6</sup> In diesem Zusammenhang muss die relativ lange Tradition in der Informationswissenschaft erwähnt werden, Sprachphilosophie, Philosophie der normalen Sprache und Wittgensteinsche Sprachspiel-Überlegungen in traditionelle informationswissenschaftliche Gegenstandsbereiche wie Information Retrieval eingehen zu lassen (Blair 1990; Blair 2003; Blair 2006). Zudem ist festzuhalten, dass Metaphern ganz natürlich zur „natürlichen Sprache“ gehören, und von daher, wie auch Sease abschließend feststellt, in die „natürliche“ und „eindeutige“ Mensch-Maschine-Interaktion mit eingehen müssen (Sease 2008: 14).

<sup>7</sup> Natürlich geht die Forschung zum Gebrauch von Metaphern im Bereich der Mensch-Maschine-Kommunikation weiter, z. B. über die Landschaftsmetapher (vgl. Fabrikant, Montello, & Mark 2010), die schon in den Anfängen der Computerwissenschaft große Anziehungskraft hatte, oder die verschiedenen Arten, den Benutzern virtueller Lernplattformen durch eine „didaktische“ Metaphorik unmittelbares Verständnis der Gesamtstruktur zu vermitteln (ein dänisches Projekt ist in Fibiger & Jensen 2004 beschrieben). Ein anonymes Gutachter weist in diesem Zusammenhang auf die Architekturmetapher hin, die er/sie für besonders einflussreich hält. Ich konnte diesem Hinweis leider nicht mehr nachgehen.

<sup>8</sup> Unter „Jargon“ versteht man laut der deutschen Wikipedia eine umgangssprachliche Varietät, „[...] eine Sondersprache (Soziolekt), die der (häufig vereinfachten) Kommunikation innerhalb der Anwendergruppe (als Berufs- und Spezialistensprache auch Fachjargon genannt) sowie der Abgrenzung nach außen und somit der Identitätsbildung dienen kann.“ Wikipedia weiter: „Der Fachjargon beschreibt die spezielle Berufswelt treffend und konkret, ist jedoch nicht standardisiert. Er darf deshalb nicht mit einer

formationspraktischen Diskurses.) Einen Eindruck davon, wie sich metaphorische Begrifflichkeit in der Fachsprache der Informationswissenschaft, dem Fachvokabular und Jargon von Informationsspezialisten und Bibliothekaren sowie in einigen informationswissenschaftlich relevanten Zweigen der Computerwissenschaft festgesetzt hat, vermittelt das dänische *Informationsordbogen* (2012-) – dt. „Informationswörterbuch“, ein Nachschlagewerk zur Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswissenschaft (BDI), wie die Herausgeber schreiben. Das Werk enthält sog. Themencluster (dän. ‚klynger‘), welche „assoziativ verbundene“ Nachschlagebegriffe sammeln, um die Themensuche zu unterstützen. In der Liste der Cluster findet sich auch ein Eintrag „BDI-Metaphern“, der sich als sachlich nicht spezifisch auf die Informationswissenschaft bezogener Metabegriff von allen anderen „normalen“ Begriffen abhebt, die, wie auch zu erwarten ist, durchgehend Terme aus dem BDI-Bereich aufführen. Folgende Verwendungsdomänen lassen sich auf diesem Hintergrund in einem ersten Durchgang isolieren:<sup>9</sup>

1. Computerinterfacemetaphern: *bestillingskurv* (dt. ‚Warenkorb‘, wörtl. ‚Bestellungskorb‘), *Menü*, *Papierkorb*, *recycle bin*, *flueben* (dt. etwa ‚Fliegenbein‘, für das Häkchen in einer Kontrollbox), *hak* (dt. ‚Kerbe‘, Bedeutung wie *flueben*) , ...
2. Metaphern für Informationssuche eines Laien/normalen Benutzers einer Bibliothek: *browse*, *dykke* (dt. ‚tauchen‘), *dybdedykke* (dt. ‚tieftauchen‘), *græsse* (‚grasen‘), *skanning*, *Serendipität*, *surfen*, *zappen*, *mudret informationsbehov* (‚schlammiger Informationsbedarf‘), ...
3. Terminologische Metaphern in der Informationswissenschaft: *bærplukning* (engl. *berry-picking*), *databrønd* (engl. *datawell*), *datamining*, *informationsarkitektur* (dt. ‚Informationsarchitektur‘), *-eksplosion*

standardisierten Fachsprache verwechselt werden. Der Fachjargon ist aber effizient und klar: er vermag zu differenzieren und zu pointieren.“

<sup>9</sup> Hier sind selbstverständlich nicht alle der 121 (3.7.2012) Terme aufgelistet, Metaphern, die nicht direkt auf BDI bezogen sind, sind übergangen worden: z. B. aus der Computertechnologie (*cloud computing*, *Computervirus*, *Cyberspace*, *Würmer* und *Trojanische Pferde*, ...), allgemeinsprachliche Metaphern (*geflügeltes Wort*, dän. *bøf* (‚Fehler‘), *Evergreen*, *Optik*, ...) oder andere, aus der Wissenschaftsphilosophie entlehnte metaphorische Wendungen wie dän. *Naturens Bog* (‚book of nature‘). Wenn ohne Bedeutungsverlust bzw. wenn die metaphorische Motivierung nicht verloren wird, ist einfach die deutsche Entsprechung angegeben. Bei spezifisch dänischen Bildungen folgt eine Glosse, welche die Metapher auf Deutsch nachformt oder die englische Grundbildung, die oft auch Grundlage für die Metaphorisierung in der eingedänten Version ist.

(‚-explosion‘), ..., *semantisk afstand/distance* (engl. *Semantic distance*), ..., *textmining*, *gæstfrihed* (*hospitality*), *kilde* (dt. ‚Quelle‘), *mental ordbog* (*mental lexicon*), *optimal fouragering* (*optimal foraging*), *støj* (‚Geräusch‘), ...

4. Bibliotheksbezogene Metaphern: *hukommelsesinstitution* (engl. *Memory institution*), *slaget bog* (‚geschlachtetes Buch‘, d. h. Buch, aus dem wertvolle Seiten, z. B. Abbildungen, entfernt worden sind), dän. *torso*, *touching library*, *biblioteksdød* (dt. ‚Bibliothekstod‘), *elefantfod* (dt. ‚Elefantenfuß‘, in Bibliotheken viel gebrauchter Schemel, um hohe Regale zu erreichen), *Bücherwurm*, ...

Allgemein kann zunächst festgestellt werden, dass bei einem Großteil der hier aufgeführten Metaphern die metaphorische Motivation verblasst zu sein scheint, d. h. dass Sprachbenutzer hier keinen Bezug zu einer Spendermetapher B mehr herstellen (können), sondern die (ehemals) „metaphorische“ Bedeutung direkt mit dem Wort, dann als Zweit- oder Drittbedeutung, assoziieren.<sup>10</sup>

In Bezug auf die Computerinterfacemetaphern (vgl. 1) lassen sich als B-Ausgangsdomänen, historisch (s. o.) oder aktuell, durchgehend relativ konkrete Alltagskonzepte isolieren wie KORB oder MENÜ. Interessant ist hier die dänische Zusammensetzung *bestilling-s-kurv*, wo das B-Ausgangskonzept KORB durch die Zweitkomponente repräsentiert wird, das Erstglied jedoch eine semantische Komponente der Zieldomäne A, nämlich die Bestellfunktion (des Korbes), spezifiziert. Ein metaphorischer Hybrid sozusagen. Im Deutschen liegt die Situation ähnlich, nur ist hier in der konventionellen Entsprechung des Gegenwartsdeutschen, *Warenkorb*,<sup>11</sup> der Status der in Frage stehenden Objekte im Zielbereich durch ihren Warencharakter spezifiziert, was, in gewissem Sinne, die Möglichkeit ihrer Bestellung, wie im Dänischen metaphorisch expliziert, mit einschließt. Allerdings, und das ist ein konzept-

<sup>10</sup> Vgl. hierzu die Diskussion von „schwacher Homonymie“ (‚weak homonymy‘) in Lakoff & Johnson (1980: 111ff).

<sup>11</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Frau Marlies Ockenfeld, die nach 15 Jahren Dänemark mein doch etwas eingerostetes Alltagsdeutsch auf Vordermann brachte. Das Deutsche wäre in diesem Zusammenhang noch aus einem anderen Grunde interessant, nämlich aufgrund des parallel existierenden und ebenso gebräuchlichen *Einkaufswagen*, wo die Fortbewegung als Ausgangsmetapher dient und damit die Zielfunktion des Einkaufens als dynamische Bewegung verstehbar gemacht wird. Diese Metapher ist noch aus einem anderen Grunde komplex, da das B-Konzept WAGEN auch, wie der KORB, eine Behältermetapher enthält. Ich muss es bei diesen Andeutungen belassen, und möchte die Diskussion an dieser Stelle nicht ausufern lassen.

tueller Unterschied zwischen den beiden Sprachen, impliziert das Konzept BESTELLUNG eine gewisse Ferne vom (bestellten) Objekt, die dem Agierenden im Dänischen vor allem auf der zeitlichen Dimension gegenübertritt: Während die Zielmetaphorisierung im Deutschen als WARE den unmittelbaren Kontakt zum Objekt durch Bezahlung und sofortigen Eigentumsübergang nahe legt, betont die Konzeptualisierung als BESTELLUNG, wie sie im Dänischen vorliegt, die zeitliche Distanz zum Kontakt mit dem Objekt.

Mit den Ausdrücken *Warenkorb/bestillingskurv*, *Menü*, *Papierkorb*, oder *recycle bin* sichert eine funktionale Verbindung von B nach A den semantischen Bezug, indem der Zweck, dem der B-Gegenstand in der Domäne B dient („Behälter für Gegenstände“, „geordnete Liste von Einträgen, aus denen gewählt werden kann“, „Behälter für Abfall“), dem Zweck, dem der A-Gegenstand in A dient, analog gesetzt wird. Die Ausdrücke *flueben* („Fliegenbein“) und *hak* („Kerbe“) gehen dagegen den Weg zur A-Domäne, dem Häkchen in einer Kontrollbox, über visuelle Ähnlichkeit, die im ersten Fall über die stereotype V-ähnliche Form eines Beins einer Fliege (s. u.), und in zweiten Fall über den ebenso V-förmigen Querschnitt einer Kerbe hergestellt wird.



Dän. *flueben*



Bein einer Fliege (Foto, Ausschnitt)  
(Quelle: Google Images)

Informationssuchmetaphern in Bezug auf Laien (vgl. 2) sind weitgehend von „ontologischer Metaphorisierung“ (Begriff von Lakoff & Johnson) geprägt, indem z. B. Information als flüssige Substanz in einem Behälter (*tauchen*, *tieftauchen*, *surfen*) oder als zweidimensionale Oberfläche (*grässe*, auf dt. etwa ‚grasen‘, ‚abgrasen‘) begrifflich gefasst wird (wobei zwischen den beiden durchaus ein Zusammenhang bestehen dürfte, indem die Dreidimensionalität der ersten Konzeption („Flüssigkeit in Behälter“) die Zweidimensionalität der letzteren („grasen“) in gewissem Sinne enthält). Im Falle der Behältermetapher kann noch eine sekundäre Orientierungsmetapher vermutet werden, welche als GUTE INFORMATION IST UNTEN/TIEF (*tauchen*, *tieftauchen*) vs. SCHLECHTE (OBERFLÄCHLICHE) INFORMATION IST OBEN (*surfen*, vielleicht auch *grasen/grässe* oder *skannen*). Dies müsste jedoch durch analoge metaphorische Strukturierungen im Sprachsystem (oder dem jeweiligen fachsprachlichen Subsystem), also ähnliche Orientierung (UNTEN/TIEF vs. OBEN) in Bezug auf dem Informationskonzept verwandte

Konzepte (z. B. WISSEN, KÖNNEN, ERFAHREN, ...), empirisch bestätigt werden.<sup>12</sup>

Innerhalb der terminologischen Metaphern der Informationswissenschaft (vgl. 3), die im abschließenden Abschnitt noch aus der Perspektive der interdisziplinär motivierten Theoriebildung näher behandelt werden, soll hier der interessante dänische Ausdruck *optimal fouraging* (engl. *optimal foraging*) als Beispiel herausgegriffen werden. Englisch *forage*, dt. ‚nach Futter, Nahrung suchen‘, etabliert im Kontext der sprachlichen Umgebung (*optimal* in *optimal fouraging*) sowie in dem entsprechenden wissenschaftlichen Diskurs als B-Domäne eine Gruppe entwicklungsbiologischer und anthropologischer Theorien darüber, wie Lebewesen sich spezialisieren und, nach dem Prinzip des geringsten Einsatzes, optimale Strategien für die Versorgung mit Nahrung entwickeln (*Udgiverselskabet Informationsordbogen* 2012-, Eintrag „Optimal fouraging“). Diese Theorie hat eine sehr grundlegende biologische Funktion des Menschen, die Nahrungssuche und damit das Überleben der Art, zum Gegenstand, was ihren Gegenstand (nicht die Theorie) erfahrungsnah situiert. Dieser Untersuchungsgegenstand, die Nahrungssuche, wird im metaphorischen Prozess aus seinem ursprünglichen entwicklungsbiologischen Rahmen herausgehoben und in einen neuen, die Informationssuche, versetzt. Dies geschieht mit der metaphorischen Gleichsetzung INFORMATION IST NAHRUNG, die im Englischen übrigens eine gut ausgebaute semantische Parallele besitzt, nämlich IDEAS ARE FOOD (s. Beispiele in Lakoff and Johnson 1980: 46f.) mit einer ganzen Reihe von sprachlichen Kollokationen und halbidiomatischen Ausdrücken, die auch im Deutschen gut nachvollzogen werden können, z. B. *rohe Fakten*, *halbgare Sachen*, *aufgewärmte Ideen*, *schwerverdauliche Information*, *die Behauptung kann er nicht schlucken*, *Gedankenfutter* usw.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Vgl. dazu Lakoff & Johnsons Überlegungen zur Systematizität und Kohärenz der metaphorischen Strukturierung (Lakoff & Johnson 1980: 7, 87ff). Diese Art der Metaphorisierung entspricht den Lakoff & Johnson'schen „Orientierungsmetaphern“.

<sup>13</sup> *Rohe Fakten*: „Die Autorin bezieht sich in diesem Werk nicht nur auf *rohe Fakten* sondern schafft eine fiktive Geschichte rund um die Zarentochter Olga und ihre Familie, ...“, *halbgare Sachen*, *aufgewärmte Ideen*: „Denn bei mir bekommen Sie nur außergewöhnliche Premium-Delikatessen. Keine *halbgaren Sachen*, oder *aufgewärmte Ideen*. Das hat allerdings seinen Preis.“, *schwer verdauliche Information*: „Einige *schwer verdauliche Informationen* für Fleischesser“ (man beachte, dass hier mit dem abstrakteren Informationsbezug von *verdaulich* durch den Nahrungsbezug indizierenden *Fleischesser* gleichzeitig die Ausgangsdomäne aktualisiert wird; das sichert den metaphorischen Bezug), *eine Behauptung schlucken*: „Sie sagen es trotzdem in der Hoffnung, dass die Bürgerinnen und Bürger nicht nachfragen, *die Behauptung*

Im Zuge dieser metaphorischen Übertragung kann dann der gesamte theoretische Ausgangsrahmen – mitsamt seiner wohlbegründeten evolutionsbiologischen Motivation in Bezug auf Nahrung – in die neue Domäne der Information (und Informationswissenschaft) übernommen werden. Ein durchaus attraktiver Schachzug, wenn man die (manchmal als unangenehm empfundene) Abstraktheit des Informationsbegriffes, wie schon einleitend angedeutet, mit der (vielleicht befreienden) Bodenständigkeit von Nahrung und Nahrungsaufnahme vergleicht.

In der letzten Gruppe der bibliotheksbezogenen Metaphern (vgl. 4) sei das dän. *torso*, dt. ‚Torso‘, genannt, das im dänischen Bibliotheksjargon unabgeschlossene Serienwerke oder Bibliografien sowie unvollständige Zeitschriftenbestände bezeichnet, im Deutschen jedoch nur durch seine bildungssprachliche „Zweitbedeutung“ ‚etwas, was nur [noch] als Bruchstück, als unvollständiges Ganzes vorhanden ist‘ (Duden online, Eintrag „Torso“) sozusagen indirekt auf das Konzept ‚Zeitschrift‘, ‚Serienwerk‘ oder ähnliche bezogen werden kann.<sup>14</sup> Hier ist im Sinne einer ontologischen Metapher (genauer: Personifizierungsmetapher) der unvollständige, von Gliedern und Kopf getrennte menschliche Körper auf ein kulturelles Artefakt und dessen (fehlende) Vollständigkeit übertragen. Gleichzeitig ist eine normative Wertung in dieser Metapher enthalten, indem die Wertung aus der B-Domäne ‚Ein Torso ist tot und wertlos‘ in die A-Domäne eingeht und im Gebrauch das konnotative Urteil vermittelt, dass unabgeschlossene Serien und Bibliografien sowie unvollständige Zeitschriften tot und wertlos, also in der Bestandspolitik einer Bibliothek zu vermeiden seien.

Die nun folgende und abschließende Diskussion der Metapher im informationsbezogenen Diskurs versteht Metapher als wissenstransferierendes Verfahren von Konzepten einer Disziplin auf eine andere. In diesem Zusammenhang ist die eine Domäne (hier die Linguistik) nicht notwendigerweise „konkreter“ oder „der Erfahrung näher“ als die Zieldisziplin, die Informationswissenschaft; das typische abstrakt-konkret-Gefälle, das beim informationsbezogenen Fachjargon festgestellt werden konnte, fehlt also hier. Was ist es dann, was die Linguistik als

„Strukturlieferant“ für informationswissenschaftliche Gegenstände (hier v.a. Information) eigentlich interessant macht? Der letzte Teil des Beitrages lenkt damit den Blick auf das Epizentrum der informationswissenschaftlichen Theoriebildung und beleuchtet die Metapher als wissenstransferierendes Verfahren der Übertragung von Konzepten einer Disziplin auf eine andere. Diese Sichtweise der Metapher ist im Bereich der Wissenschaftstheorie zu positionieren und rückt die Schön'sche Vision eines lernbezogenen metaphorischen Prozesses (vgl. Schön 1993) – als Transfer von Wissen und disziplinspezifischer Terminologie und Begrifflichkeit von einem Wissensbereich in einen anderen – wieder in den Vordergrund. Im Gegensatz zu den besprochenen Bereichen der Mensch-Maschine-Kommunikation und des informationsbezogenen Fachvokabulars zeigt sich hier, dass die Metapher in der Tat ein neues Verstehen zeitigt (bzw. dokumentiert), dann nämlich, wenn informationswissenschaftliche Gegenstände mit Hilfe linguistischer Konzepte verstanden werden.

#### 4 Linguistische Metaphorik in informationswissenschaftlicher Theorie – Metapher als wissenstransferierendes Verfahren

Donald Schön hatte in erster Linie die psychologischen, kognitiv gesteuerten Erkenntnisprozesse des Individuums im Auge, die mit der Verarbeitung einer generativen Metapher verbunden sind – die Ebene des Wissens, „lebende“ Metaphern sozusagen, die sich aber nicht in neuen sprachlichen und kommunikativen Praktiken niederschlagen müssen. Die terminologisch-sprachlichen Beziehungen zwischen formalisierten Wissensgebieten – Ebene der Wissenschaften, „tote“ Metaphern – sind bei ihm, ganz verständlicherweise, ausgeblendet, weil sie keinen akuten und aktuellen Prozess der Wissensbildung betreffen. Aber gerade hier sind dieselben motivationalen und funktionalen Faktoren der Metaphernbildung zu vermuten, wie sie auf der Ebene der dynamischen Schaffung von Wissen durch Interaktion wirksam sind, so dass hier interessante Fragestellungen, z. B. in wissenschaftstheoretischen Vergleichen zwischen Disziplinen, herausgearbeitet werden können. Das Konzept der generativen Metapher, ursprünglich auf der individuellen Ebene formuliert, kann also Anlass geben, auch das Verhältnis zwischen wissen-

schlucken und so zum Begehren am 9. September zustimmen.“, *Gedankenfutter*: „Leser Stefan servierte mir gestern in einem kurzen Kommentar zu meinem Beitrag über den ‚Klapprechner‘ *nahrhaftes Gedankenfutter*: ...“ (man beachte auch hier, dass die durch die Zweitkomponente –*futter* eingeführte Nahrungsmetapher durch das Attribut *nahrhaft* weiter elaboriert wird, nämlich auf der Dimension ‚Nahrungsgehalt‘).

<sup>14</sup> Den Hinweis, dass die sprachlichen Verhältnisse im Dänischen und Deutschen in diesem Fall durchaus verschieden sein könnten, verdanke ich einem anonymen Gutachter.

schaftlichen Terminologien und den Diskursen zwischen ihnen neu zu denken, oder anders gesagt: Wie kann eine wissenschaftliche Disziplin über metaphorische Relationen mit einer anderen beleuchtet werden? Das Schön'sche Konstrukt einer generativen Metapher bildet in Verbindung mit sprachanalytischen Erkenntnissen, u. a. von Lakoff & Johnson, ein brauchbares Handwerkszeug, mit dem man „einseitige Beziehungen“ zwischen einer Spenderwissenschaft (B) und einer Empfängerdisziplin (A) neu angehen kann. Es soll daher abschließend gezeigt werden, wie das Konzept der generativen Metapher auf der Ebene von toten Metaphern, sozusagen festgefroren in einer wissenschaftlichen Disziplin, nutzbar gemacht werden kann.

Dazu werden zwei verschiedene, doch über Sprache und ihre kommunikative Ausrichtung, verbundene Disziplinen herangezogen, nämlich die Linguistik und die Informationswissenschaft. An einem Beispiel soll dieses „Borgen zu Lernzwecken“ (ohne Rückgabe des geborgten Gegenstandes!) von ursprünglich disziplinfremder Struktur exemplarisch untersucht werden.<sup>15</sup> In ihrem einflussreichen Buch *The Turn* von 2005 unternehmen die Verfasser Peter Ingwersen und Kalervo Järvelin eine kritische Bestandsaufnahme des informationswissenschaftlichen Kernbereiches von information seeking/retrieval (Ingwersen & Järvelin 2005). Im Kapitel über die „kognitive Wende“ in der Informationswissenschaft zitieren die Autoren einen älteren Kongressbeitrag von Marc De Mey (De Mey 1977),<sup>16</sup> in dem er vier Stadien beschreibt, in denen sich das Denken über Informationsverarbeitung entwickelt hat (Ingwersen & Järvelin 2005: 26; De Mey 1977: XVII):

1. **Monadisches Stadium.** Informationseinheiten werden voneinander unabhängig und getrennt behandelt, also ob es sich um einzelne primitive, in sich

abgeschlossene Entitäten handelte; Beispiel: Das Graphem „H“ wird unanalysiert, in einem Zuge durch Mustererkennung verarbeitet (De Mey 1977: XVII f.)

2. **Strukturelles Stadium.** Information wird als komplexe Einheit angesehen, die aus mehreren Informationseinheiten, die in spezifischer Weise angeordnet sind, besteht. Die Information wird im Stil einer Merkmalsanalyse in bestimmte Attribute zerlegt, die ein bestimmtes Muster definieren; Beispiel: Das Graphem „A“ wird dann aus einem spitzen Winkel im oberen Teil mit einem horizontalen Strich im mittleren Bereich und einer Öffnung unten bestehend beschrieben, also mit Hilfe rekurrenter Merkmale, die auch bei der Beschreibung anderer informationstragender Einheiten wiederverwendbar sind (De Mey 1977: XVIII)
3. **Kontextuelles Stadium.** Über die strukturelle Organisation der Information hinaus wird „kontextuelle Information“ zur Disambiguierung der Botschaft herangezogen. Hiermit ist keine Erweiterung der in der Botschaft selbst liegenden Merkmale intendiert, sondern eine Art Wissen höheren Grades, das nicht im Signal selbst repräsentiert ist, z. B. Regeln der Konsonant-Vokal-Abfolge in einer Sprache; Beispiel: Die englische Kette von Graphemen „C\_T“ verlangt an der mittleren Stellvertreterposition ein vokalrepräsentierendes Graphem, z. B. „A“ (De Mey 1977: XIX)
4. **Kognitives/epistemisches Stadium.** Information wird als Ergänzung zu einem konzeptuellen System angesehen, welches das Weltwissen des informationsverarbeitenden Systems, sein Modell der Welt, repräsentiert. So gesehen liefert das informationsverarbeitende System selbst den Kontext, hierunter systemspezifische Relevanzkriterien, die sich auf Merkmale der Information beziehen, oder systeminterne Erwartungen, welche das Wahrnehmungsmuster beeinflussen. Das jeweilige Modell der Welt ist also die Basis für Erwartungen, welche den sensorischen Input im Allgemeinen so restringieren, dass nur modellspezifizierende Informationen wahrgenommen werden (De Mey 1977: XIX f.)

<sup>15</sup> Ein anonymes Gutachter kritisiert hier den methodischen Zugang, das „Kernargument am Beispiel eines Buchs eines Kollegen auf dem gleichen Hause“ (der Informationswissenschaftlichen Akademie, frühere Bibliotheksschule in Dänemark) zu entwickeln. Ohne Peter Ingwersen persönlich zu kennen halte ich dem entgegen, dass *The Turn* ein moderner und ernstzunehmender Versuch ist, Kernbereiche der Informationswissenschaft wie Information Retrieval auf ihre kognitiven Bezüge hin zu untersuchen. Auch die Tatsache, dass es sich hier um ein Überblicksbuch mit einem gewissen autoritativen Anspruch, also um eine forschungsbasierte, monografische Darstellung eines größeren, zusammenhängenden Wissensgebietes handelt, macht diesen Text meiner Meinung nach zu einem geeigneten Untersuchungsobjekt. Auf der anderen Seite kann natürlich kein Zweifel darüber bestehen, dass diese Textbasis schmal ist und durch Heranziehung anderer Überblickswerke erweitert werden muss.

<sup>16</sup> Eine weitgehend identische, jedoch vielleicht leichter zugängliche Fassung dieses Beitrags ist De Mey (1980).

Wie kann sich nun aus dieser allgemeinen, in der informationswissenschaftlichen und kybernetischen Tradition anzusiedelnden Charakterisierung von Informationseinheiten, die ja durch die Verwendung von abstrakten und allgemeinen Begriffen wie „Struktur“, „Kontext“, „Botschaft“, „Merkmal“ noch einen direkten metaphorischen Bezug auf eine externe Spenderwissenschaft vermeidet, eine ausgesprochen metaphorische Deutung, die der Lin-

guistik verpflichtet ist, entwickeln? De Mey ist in seinem älteren Beitrag, der ja diese metaphorische Beziehung anregt, noch recht zurückhaltend, er ist konkret in seinen linguistischen Hinweisen und diskutiert kritisch, wo sprachwissenschaftliche Erkenntnisse, v.a. aus den Bereichen der Sprachverarbeitung und Syntaxtheorie, analoge Erkenntnisse in der Informationswissenschaft zeitigen können. Auch die Übernahme linguistischer Terminologie geschieht hier mit sehr viel größerer Vorsicht, als dies fast 30 Jahre später in *The Turn* der Fall ist, wo De Meys vier Stadien mit vier linguistischen Beschreibungsebenen, Teildisziplinen oder, wie Ingwersen & Järvelin (2005: 26) es ausdrücken, „Ebenen des Sprachverstehens“ direkt in Beziehung gesetzt werden (Ingwersen & Järvelin 2005: 26):

1. Monadisch <> morpho-lexikalisch
2. Strukturell <> syntaktisch
3. Kontextuell <> semantisch
4. Kognitiv <> pragmatisch

Die in 1. bis 3. benannten Ebenen korrespondieren, wie die Autoren bemerken, mit der sprachlichen Oberfläche der Datenverarbeitung, womöglich von Chomskys „Oberflächenstruktur“ angeregt (vgl. hierzu den Klassiker Chomsky 2002), wohingegen Ebene 4 in gewissem Sinne im informationsverarbeitenden Individuum selbst liegt (Ingwersen & Järvelin 2005: 26).

Während die neuere metaphorische Heranziehung linguistischer Fachstruktur und Terminologie in *The Turn* auf eine allgemeine Theorie der Informationsverarbeitung gemünzt ist und daher auf sehr viel umfassendere linguistische Konzepte (und, indirekt, Teildisziplinen), wie oben gesehen, zielt, ist De Mey einem sehr viel spezielleren Paradigma verhaftet, nämlich dem der Künstlichen Intelligenz und der Maschinellen Übersetzung. Dies hat Einfluss auf die Analogien, seine Argumentation und die „entlehnten“ Einheiten aus der linguistischen Spenderdisziplin. Mit diesem historisch eingeschränkten, spezifischen Kontext – und vielleicht auch damit, dass sich diese metaphorische Beziehung zwischen den beiden Disziplinen bei De Mey erst anbahnt und 30 Jahre später schon weitgehend etabliert ist – hängt vermutlich auch die schon erwähnte terminologische Zurückhaltung bei De Mey zusammen. Bei ihm kommen weder „morpho-lexikalisch“, „semantisch“ oder „pragmatisch“ als Terme vor. Nur das strukturelle Stadium wird explizit mit der syntaktischen Ebene in Verbindung gebracht.

Die weitgehende Unangemessenheit des monadischen Blickwinkels auf Information demonstriert De Mey an Problemen der maschinellen Übersetzung, wo man letztendlich das Lexikon als Hauptdomäne der Überset-

zungstheorie aufgeben musste (De Mey 1977: XX). Der Schritt von der Monade zur Struktur vollzieht sich bei De Mey durch den Übergang vom Wort zum Satz, eine Bewegung, die auch aus der neueren Geschichte der Sprachwissenschaft bekannt ist. Dass auch der strukturelle Blick auf informatorische satzähnliche Einheiten Probleme mit sich bringt, zeigt De Mey an strukturell ambigen Sätzen, wie sie in der formalen Syntaxforschung der letzten 50 Jahre immer wieder herangezogen worden sind („time flies like an arrow“, vgl. De Mey 1977: XXI).

Die Bewegung vom Satz zum Kontext<sup>17</sup> wird bei De Mey durch die Unangemessenheit „isolierter“ Sätze sowie ihre notorischen Mehrdeutigkeiten vollzogen. Kontext ist bei ihm sowohl sprachlicher als auch außersprachlicher Kontext, der die aktuelle Bedeutung einer Botschaft determiniert (wobei ersterer auf den Hintergrund seiner Anmerkungen zur Strukturebene, s. o., wohl nicht auf den Satz, sondern satzübergreifend zu interpretieren ist). Eine parallele Entwicklung in der linguistischen Domäne kann im Schritt vom Satz zur Äußerung oder in der Emanzipation der Textlinguistik (von der sogenannten „Satzlinguistik“) gesehen werden, aber auch – und vielleicht vor allem – in der „pragmatischen Wende“, wie sie von Austin und Searle unter dem Stichwort der Sprachhandlung/des Sprechaktes verkörpert wurde (Austin 1989; Searle 1985). Das Etikett „semantisch“ für diese Rehabilitierung des Kontextes, wie es sich in *The Turn* findet, ist somit, isoliert und unhistorisch und unter dem Aspekt einer strukturellen Ähnlichkeit von B- und A-Konzept betrachtet, vielleicht nicht glücklich gewählt, kann aber auf dem Hintergrund auf einer metaphorischen Beziehung der beiden Disziplinen als systematische Generalisierung gedeutet werden, in der eine etablierte Beschreibungssystematik aus einer Domäne (der linguistischen) in ihrer Ganzheit auf die Zieldomäne, die Informationswissenschaft, übertragen wird, mit allen Konsequenzen, die sie für die Strukturierung des jeweiligen Wissensgebietes der Zieldisziplin mit sich bringt. Dieses Prinzip besteht darin, dass beim Transfer eines Elements X der B-Domäne, welches in B strukturell in ein kohärentes theoretisches Teilsystem  $TS_B$  integriert ist ( $TS_B(X)$ ), die metaphorische Übertragung von X in die Domäne von A die Übernahme des gesamten Teilsystems  $TS_{B/A}$ , von dem X ein Teil ist, favorisiert. Eventuelle strukturelle Inkongruenzen zwischen  $TS_B$  und des in die neue A-Umgebung „verpflanzten“ Teilsystems  $TS_{B/A}$  werden entweder durch Ausblendung nicht-kongruenter Merkmale der Spenderstruktur  $TS_B$  oder durch eine entsprechende „Kor-

<sup>17</sup> Bei De Mey ist das sprachliche Pendant zu „Kontext“ noch schlicht und einfach die „Präsupposition“ (De Mey 1977: XXII).

rektur“ der Empfängerstruktur  $TS_{B/A}$  beseitigt. Beide Prozesse sind lernrelevant.

Mit Bezug auf das kognitive Stadium (vgl. Punkt 4 in den obigen Korrespondenzen) ist für De Mey die metaphorische Nützlichkeit linguistischer Analogie offenbar aufgebraucht. Hier wird, wie schon ein paar Seiten zuvor angedeutet, das Kontextkonzept aufgespalten in Kontext, der Teil der Umgebung des Signals ist, extern zu den Kommunikationsteilnehmern steht und zusammen mit dem Signal vorkommt (entspricht Stadium 3), und Kontext, der alleine von den Kommunikationsteilnehmern geliefert wird und die Analyse des Signals steuert; letzterer ist dem 4. Stadium, dem kognitiven, zuzuordnen, das bei De Mey bescheiden als „allgegenwärtiges Wissen“ bezeichnet wird (De Mey 1977: XXII). Auch hier scheint dieselbe metaphorische Generalisierung im Spiel zu sein, die schon weiter oben in Verbindung mit „semantisch“ beobachtet wurde, nämlich wenn Ingwersen & Järvelin (2005: 26) diese Ebene, ganz im Sinne der linguistischen Beschreibungssystematik, als „pragmatisch“ kennzeichnen.<sup>18</sup>

## 5 Zusammenfassung und Ausblick

In Bezug auf den Bereich der Wissenschaftsbeziehungen zwischen Linguistik und Informationswissenschaft wurde eine konkrete Analyse eines metaphorisch getragenen Wissenstransfers von aufeinander bezogener linguistischer Beschreibungsebenen (B-Domäne: Morphologie/Lexik, Syntax, Semantik, Pragmatik) auf eine in Komplexität steigende Konzeptualisierung informatorischer Einheiten der Informationswissenschaft (A-Domäne) vorgelegt. Der hier skizzierte Bereich umreißt damit ein Forschungsgebiet, das von folgenden Fragen und Problemstellungen getragen werden kann:

- Was sind die Objekte der Informationswissenschaft, betrachtet durch die linguistische Linse der generativen Metapher? (ontologischer Status)
- In welcher Verfassung befindet sich der informationswissenschaftliche Diskurs? (wissenschaftssoziologischer Status) Besteht Konsens über die zentralen Objekte der Wissenschaft (z. B. Information) und erfüllen die Konzepte, mit denen auf diese Entitäten

referiert wird, ihre Funktion, Wissen zu kommunizieren, zu bewahren und zu vermehren? Ist intra-/interdisziplinärer Dialog und Verständigung über terminologische Fachgrenzen möglich oder gibt es kommunikative Barrieren, die mit Hilfe generativer Metaphern systematisch zu überwinden gesucht werden?

- Auf der anderen Seite: Warum sind gerade linguistische Gegenstände und Theoriekonzepte geeignet, Ausgangsmetaphern für die Informationswissenschaft zu liefern? Was sind das genau für strukturelle Ähnlichkeiten zwischen linguistischen und informationswissenschaftlichen Gegenständen, welche generative Metaphorik befördern, und welche linguistischen Eigenschaften werden bei der metaphorischen Übertragung ausgeblendet? Handelt es sich hier überhaupt um verschiedene Gegenstandsbereiche – und wird damit Metapher als Relationsprinzip dann nicht obsolet?<sup>19</sup>
- In welcher Weise sind bestimmte linguistische Gegenstände „besser verstanden“ als informationswissenschaftliche? Können, legt man die einseitige Spender-Empfänger-Relation in Bezug auf die generative Metapher zugrunde, linguistisch-sprachliche Objekte als „konkreter“ und informationswissenschaftliche Gegenstände dagegen als „abstrakter“ angesehen werden?

Und, nicht zuletzt, lassen sich auch Metaphorisierungsbeziehungen in die andere Richtung nachweisen, also von der Informationswissenschaft hin zu Linguistik? Solche und ähnliche Fragen könnten ein zukunftsträchtiges und ergiebiges Forschungsprojekt konstituieren, wozu hier nur Anregungen und ein mögliches Analyseformat geliefert werden konnten.

## Literatur

- Austin, J. L. 1989. *How to do Things with Words*. 2. ed., reprint. Oxford: Oxford University Press.
- Blair, D. C. 1990. *Language and Representation in Information Retrieval*. Amsterdam: Elsevier Science.
- Blair, D. C. 2006. *Wittgenstein, Language and Information: „Back to the Rough Ground!“*. Dordrecht: Springer.
- Blair, D. C. 2003. *Information Retrieval and the Philosophy of Language*. In: *Annual Review of Information Science and Technology* 37, 3–50.

<sup>18</sup> Zu diesem Beispiel gesellen sich eine Reihe andere, z. B. die soziolinguistische und spracherwerbstheoretische Metaphorisierung des derzeit gängigen Konzepts des *digital native*, zusammen mit dessen konsequent metaphorisierten Antonyms *digital immigrant*. Hier ist noch reichlich Forschungsbedarf vorhanden.

<sup>19</sup> Diese provokative Nachfrage verdanke ich einem anonymen Gutachter.

- Carroll, J., & Mack, R. 1985. Metaphor, computing systems, and active learning. In: *International Journal of Man-Machine Studies*, 22(1), 39–57.
- Chomsky, Noam. 2002. *Syntactic Structures*. 2. edition Berlin: Mouton.
- Cooper, A. 1995. The myth of metaphor. In: *Visual Basic Programmer's Journal*.
- De Mey, Marc 1977. „The Cognitive Viewpoint: Its Development and its Scope.“ In: M. De Mey (ed.): *International Workshop on the Cognitive Viewpoint*, University of Ghent 24–26 III 77: In Connection with the 10th Anniversary De Communication & Cognition, XVI–XXXII.
- De Mey, Marc. 1980. The Relevance of the Cognitive Paradigm for Information Science. In: Ole Harbo and Leif Kajberg (eds.): *Theory and Application of Information Research: Proceedings of the Second International Research Forum on Information Science*, 3–6 August, Royal School of Librarianship, Copenhagen, 48–61. London: Mansell.
- Duden online, Eintrag „Torso“, <http://www.duden.de/suchen/dudenonline/Torso> [27.11.2012].
- Fabrikant, Sara Irina, Daniel R. Montello, & David M. Mark. 2010. The Natural Landscape Metaphor in Information Visualization: The Role of Commonsense Geomorphology. In: *Journal of the American Society for Information Science & Technology* 61 (2), 253–270.
- Fibiger, Bo & Tine W. Jensen. 2004. Metaforer i læringsomgivelser. In: Marianne Georgsen & Jens Bennedsen (eds.): *Fleksibel læring og undervisning – erfaringer, konsekvenser og muligheder i ikt*, 111–126. Aalborg: Aalborg Universitetsforlag.
- Ingwersen, Peter & Kalervo Järvelin. 2005. *The Turn: Integration of Information Seeking and Retrieval in Context*. Dordrecht: Springer.
- Lakoff, George & Mark Johnson. 1980. *Metaphors we Live by*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Petrie, Hugh G. & Rebecca S. Oshlag. 1993. *Metaphor and Learning*. In: Andrew Ortony (ed.): *Metaphor and Thought*, 579–609. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schön, Donald A. 1963. *Displacement of Concepts*. New York: Humanities Press.
- Schön, Donald A. 1993. Generative Metaphor: A Perspective on Problem-Setting in Social Policy. In: Andrew Ortony (ed.): *Metaphor and Thought*, 137–163. Cambridge: Cambridge University Press.
- Searle, John R. 1985. *Speech Acts: An Essay in Philosophy of Language*. Reprint. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sease, Robin. 2008. Metaphor's Role in the Information Behavior of Humans Interacting with Computers. In: *Information Technology and Libraries* 27 (4), 9–16.
- Udgiverselskabet Informationsordbogen. 2012-. *Informationsordbogen: Ordbog for Informationshåndtering*, Bog Og Bibliotek. Udgiverselskabet Informationsordbogen.

Wikipedia (deutsch), Eintrag „Jargon“. <http://de.wikipedia.org/wiki/Jargon> [27.11.2012].

## Belege

- „rohe Fakten“, Google-Suche 27.11.2012: Buchbesprechung „Fakten in einer schönen Geschichte verpackt“, <http://www.vorablesen.de/buecher/leseindruecke/fakten-in-einer-schoenen-geschichte-verpackt>.
- „halbgare Sachen“, „aufgewärmte Ideen“, Google-Suche 27.11.2012: Wahlspruch einer Grafikagentur, <http://www.militaerhistorische-reisen.de/>.
- „schwer verdauliche Informationen“, Google-Suche 27.11.2012: Artikelüberschrift eines Wellness-Blogs, <http://eurofit23-wellness-shop.com/blog/?p=381>.
- „eine Behauptung schlucken“, Google-Suche 27.11.2012: Artikel auf einer Webseite der SPD, <http://www.spdmh.de/meldungen/13598/47277/Behauptungen-und-ihr-Wahrheitsgehalt.html>.
- „Gedankenfutter“, Google-Suche 27.11.2012: Artikel in einem Sprachblog, <http://blogs.pm-magazin.de/SprachBlog/stories/7418/>.



**Dr. phil. Volkmar Engerer, M. A.**  
 Det Informationsvidenskabelige Akademi – IVA  
 Royal School of Library and Information Science  
 Fredrik Bajers Vej 7 K  
 9220 Aalborg Ø  
 Danmark/Dänemark  
 Tlf./Tel. +45 9877 3041  
**ve@iva.dk**  
 www.iva.dk  
 Homepage Volkmar Engerer <http://iva.dk/ve>

Volkmar Engerer studierte Allgemeine Sprachwissenschaft, Deutsch als Fremdsprache und Slawistik in München und wurde 1996 an der Technischen Universität in Berlin mit einer soziolinguistischen Dissertation über Sprachminderheiten promoviert. Nach einem Aufenthalt als PostDoc an einem Graduiertenkolleg am Osteuropainstitut der Freien Universität Berlin arbeitete Volkmar Engerer drei Jahre als deutscher Lektor an der Universität Aarhus in Dänemark. Von 2000 bis 2011 war Volkmar Engerer an der Staatsbibliothek in Aarhus als Fachreferent und Seniorforscher tätig. Seit Januar 2012 unterrichtet und forscht Volkmar Engerer als Lektor für Kulturvermittlung und Informationswissenschaft an der Informationswissenschaftlichen Akademie in Aalborg.